Herr, wir werden den alten Herrn Leisegang in den Schwarzen Adler bringen, den armen alten Leisegang, der uns so lieb gehabt hat. Ich bin ein glücklicher Mensch — wie schön sie ist, liebwertester junger Herr — — — da steigt sie wieder ein — sie wird wieder fortfahren — — Hilfe, schnell, schnell — o du blutiger Heiland, sie wird fortfahren, ehe ich sie gesehen —"

Ich hatte ihn im Arm und bückte mich zu ihm nieder; er ächzte und stöhnte und seine verkrüppelte Brust arbeitete wie im Krampf. Plötzlich hörte ich in dieser Brust ein Geräusch, wie wenn eine Uhr abläuft, in der die Kette gesprungen ist; er wurde mir so schwer und unbehilflich im Arm — —

Der arme Herr Leisegang war tot.

In diesem Augenblick that der Spiegel einen Krach und ich sah empor. Der goldflimmernde Hauch löste sich auf und mitten durch den Spiegel lief ein klaffender Sprung.

Ich war außer mir. Ich legte den alten Herrn in seinen Stuhl und setzte ihm die Zopfperücke fest, die zur Seite gerutscht war, und dann stürzte ich davon; ich wollte zum Schwarzen Adler, es war mir, als müßte ich sie wenigstens zur Leiche des armen Herrn Leisegang führen und ihr alles erzählen.

Als ich atemlos draußen vor dem Thor am Ende der Hauptgasse anlangte, wo der Schwarze Adler lag, da war sie richtig fortgefahren. Niemand hatte sie gekannt.

Ich lief auch noch auf die Chaussee hinaus: draußen, weit draußen rollte ein Wagen, und in dem Wagen saß die Braut des Herrn Leisegang, dem das Herz zersprungen war.

Immerhöher.

In einem Krankenzimmer brannte das kleine Nachtlicht und auf dem weichen Lager war ein steinreicher alter Mann im Begriff zu sterben. Die Möbel in dem Zimmer gehörten zu den kostbarsten, die man sich denken kann, prächtige Gemälde hingen in schweren Goldrahmen an den Wänden, und

auf dem Boden lag bis in die letzte Ecke nur ein einziger dicker Teppich. Aber sterben mußte er doch, der alte Mann dort.

Sein Sohn stand neben dem Lager, und der alte Mann sprach zu ihm.

„Du wirst reich sein nach meinem Tode," hauchte er mühsam mit den letzten Atemzügen; „du wirst Millionen besitzen, mein Sohn. Die Menschen werden dich darum in den Himmel heben wollen, als wärest du gegen sie ein höheres Wesen, und dein Herz neigt zum Stolz; ich fürchte, daß du dich in deinen Gedanken immer noch höher heben wirst, als sie dich heben. Thue es nicht, mein Sohn. Immerhöher heißest du, — immer tiefer neige dich. Reich sein ist ein Fluch oder ein Segen: der Fluch wohnt hoch, der Segen tief — —"

Er wollte noch mehr sagen, aber es ging nicht, denn er mußte sterben.

Der Sohn drückte ihm die Augen zu. Er war ein schöner, stattlicher junger Mann. Er besaß aber einen Mund, der aussah, als ob er noch nie gelacht hätte, Augenbrauen, die über der Nase fast zusammenstießen, und Nüstern, die zuckten. Man sagt, daß solche Leute unbändig stolz seien. Er blickte auf den Mund seines Vaters nieder, der eben noch gesprochen hatte und der nun stumm war, und er sagte: „Immerhöher heiße ich, und immer höher! soll meine Losung sein."

Er ließ seinen Vater begraben, und nun war er Herr über das viele Geld.

Es geschah wirklich, was sein Vater ihm vorhergesagt hatte, nämlich daß die Menschen ihn in den Himmel heben wollten. Unterthänige Gesichter priesen ihn und schmeichelten ihm, und manchmal bettelten sie ihn an. Es ging ihm wie dem lieben Gott. Das war für den stolzen jungen Mann freilich nicht ganz neu, denn viele hatten das nämliche schon bei Lebzeiten seines Vaters gethan; aber es wurden ihrer jetzt so viele, daß ihm die anderen auffallen mußten, die sich nicht vor ihm beugten.

Er konnte den Verkehr mit solchen nicht immer meiden, aber sein Mund preßte sich noch fester zusammen, seine Augenbrauen kamen einander noch näher und seine Nüstern zuckten noch stolzer, wenn sie so gerade heraus mit ihm lachten und sprachen, als ob gar nichts Besonderes an ihm gewesen wäre. Und doch besaßen diese Menschen manchmal gar nichts, als ein bißchen um zu leben, und er war ein Herr von so vielen Millionen!

„Immergrößer heiße ich, und ich will sie alle unter mir sehen," sagte er bei sich.

Er bot alles auf, das Geschick solcher Leute in seine Hände zu bekommen, und mit Hilfe seines Geldes gelang ihm das oft; dann beugten sie sich wohl. Wo es nicht ging, da half er sich anders: wer ihm stolz begegnete, dem begegnete er immer noch stolzer. Man fürchtete und haßte ihn, und heimlich lachte man über ihn; aber er fühlte es noch nicht, wie es einsam und kalt um ihn war.

Eines Tages schritt er in seinem Garten hin, der sich in Buschwerk und Bäume verlor. Er hatte eine Reitpeitsche in der Hand, mit der schlug er rechts und links die Blumenköpfe nieder, die so recht keck und hoch in die Luft ragten. Er kam endlich zwischen die Büsche und zuletzt in die tieferen Waldgänge.

Bisher war ihm keine menschliche Seele begegnet, aber im Walde saß ein alter Mann auf einer Steinbank am Wege, wahrscheinlich ein Bettler, denn er sah zerlumpt aus, und er hatte einen Stock und einen Quersack bei sich und kaute an einer Brotrinde. Der schmutzige Hut auf seinem Kopfe war gewiß zwanzig Jahre alt. Als Immerhöher vorbei ging, kümmerte sich der Alte gar nicht um ihn; er stand weder auf, noch griff er nach dem Hute, noch sprach er eine Silbe. Er sah ihn nicht einmal an.

„Nun?“ sagte Immerhöher und drehte sich zu ihm um.

Der Bettler rührte sich nicht, ausgenommen daß er an der Brotrinde kaute.

„Hier bin ich der Herr!“ fuhr Immerhöher auf und seine Stirn rötete sich vor Zorn.

Keine Antwort.

Da flog die Reitpeitsche pfeifend durch die Luft und auf den alten schmutzigen Hut nieder, daß er in den Sand kollerte. Dann wandte sich Immerhöher wieder und schritt weiter.

Der Alte stand langsam auf und seine Augen funkelten ganz eigen, wie er hinterherschaute. Er hob den Hut vom Boden und setzte ihn wieder auf den Kopf, danach nahm er seinen Stock und fing an in den Sand zu zeichnen und unverständliche Worte zu murmeln.

Immerhöher war ein ziemliches Stück weiter geschritten, da vernahm er ein Rollen wie von fernem Donner und blickte auf, aber er konnte nichts sehen; um ihn herum lag es wie ein dicker Nebel. Er mußte stehen bleiben, denn nicht einmal ein Weg war zu erkennen. Der Nebel roch brandig, daß ihm das Atmen schwer ward. Endlich begann es um ihn zu wallen und

lichter zu werden, er sah Himmelblau und Baumgrün, und der Nebel zerfloß in nichts.

Immerhöher stand vor einem ärmlichen Dorfe, auf einem Wiesenwege.

Ueber ihm ragten dieselben Gebirgswände, wie über seiner Vaterstadt, aber von dieser war keine Spur zu sehen. Er hätte mit den Fingern hinzeigen können, wo dies und das Haus gestanden; die Anhöhen, selbst der gischende, strudelnde Bach war der nämliche. Aber an Stelle der Stadt stand das Dörfchen mit Wiesen und Weiden.

Wo die Stadt hingekommen war, da waren auch die Millionen des Herrn Immerhöher geblieben. Er besaß nichts, als was er bei sich hatte.

Seine Gedanken verwirrten sich. Er ging in das Dorf und fragte voll inneren Grolles den ersten besten Bauer nach der Stadt. Es klang so hochmütig, wie er sprach!

„He,“ sagte der, „schnauzt mich nicht so an, wenn Ihr was wissen wollt, und fuchtelt mir nicht mit Eurer Peitsche um die Nase! Von der Stadt aber, die Ihr da nennt, weiß ich nichts.“

Immerhöher wandte sich um und ballte die Faust. Hier wußte sich sein Stolz nicht zu helfen. Worauf war er überhaupt noch stolz? Und doch bäumte sich das Herz in seiner Brust auf, daß der Bauer ihm so zu begegnen wagte.

„Lieber gar keine Menschen, als die sich nicht beugen,“ knirschte er. „Wer mich verhext hat, der soll nur nicht glauben, daß ich mich ändere.“ Und sein Auge schweifte zu der Gebirgswand hinüber und verfolgte die Wege, die droben von Alm zu Alm führten. „Ueber alle Menschen; ich werde auf das Gebirge steigen, dort mag ich Hungers sterben.“

Er ging wieder den Wiesenweg hin, auf dem er gekommen war, voll zorniger Empfindungen. Kinderstimmen weckten ihn aus seinem Brüten: ein halb Dutzend Kinder spielten an einer kleinen Wasserader, und eines der Mädchen stand mit den nackten Füßchen im Wasser und pflückte Vergißmeinnicht. Sie sahen neugierig auf den fremden finsteren Mann. „Er ist gewiß traurig,“ flüsterte das eine den anderen zu, und das kleine Ding mit den nackten Füßchen stieg aus dem Wasser und sah ihn mitleidig an, als er vorüber kam.

„Da, Mann!“ sagte es und reichte ihm die Hand voll Vergißmeinnicht hin. Es machte eine schelmische Miene, und die anderen kicherten.

„Fort, kleine Brut," murmelte Immerhöher und schwippte mit der Reitpeitsche nach den Blumen. Auf der Hand des Kindes brannte ein roter Striemen, die Blumen fielen in das Gras. Der stolze Immerhöher hörte ein leises Schluchzen, so herzbrechend wie bloß Kinder schluchzen können, und wandte einen Augenblick den Kopf; da sah er das schmerzliche, hübsche Gesichtchen mit dem Flachshaar drüber und die großen, blauen, schwimmenden Augen, und er sah auch die Vergißmeinnicht im Grase.

Er ging weiter und stieg wohl eine Stunde bergauf, aber noch immer klang ihm das Schluchzen des Kindes in den Ohren, und vor seinen Augen schwebten diejenigen des armen kleinen Geschöpfes, die so blau waren und so unschuldig, wie die Vergißmeinnichtblüten, die er verschmäht. Er ärgerte sich darüber, warf die Reitpeitsche fort und zwang sich, den Zwischenfall zu vergessen.

Im Bergwalde stieß er auf Holzfäller und ein paar Jägerburschen; es kam ihm vor, als machten sie spöttische Gesichter; und als er vorüber war,

lachten sie. Das Blut stieg ihm ins Gesicht; er biß die Zähne zusammen und sagte: „Immerhöher!" Der Wald endigte in wilden Schluchten; Abgründe gähnten, und brausende Wasserstürze fuhren in die Tiefe. Dann kamen die Almen mit Sennhütten, mit Kuh- und Ziegenherden. Das Gras stand voll duftender Bergblumen, und das Vieh klingelte mit den Glöckchen. Als er durch den letzten hölzernen Fenzzaun getreten war, schöpfte er Atem und sah sich um. Tief senkte sich die Berglehne hinab; am Fuße, winzig wie Spielzeug, lagen die Menschenwohnungen. Ein kühler Wind wehte um ihn, und er empfand die majestätische Leere der Einsamkeit wie etwas lange Ersehntes.

Da pfiff es über ihm, und als er den Blick hob, sah er droben die winzige Gestalt eines Geißbuben, der seine Herde hütete. „Immer höher," sagte es in seiner Brust; „über alle Menschen hinaus hoch!"

Die Füße waren ihm müde von dem ungewohnten Steigen, aber er hatte eher keine Ruhe, als bis er den Geißbuben unter sich sah; und da überkam es ihn auf einmal, als müsse er noch höher steigen, so hoch, wie nur menschenmöglich.

Er ruhte sich etwas aus, dann kletterte er weiter, eine Stunde nach der andern. Der Boden war modrig und naß, mehr als einmal stolperte er über Steine, in Vertiefungen, oder über blühendes Alpenrosenkraut. Einmal stieß er auf eine rieselnde Wasserader, und als er sie verfolgte, sah er ein leuchtend weißes Schneebett, das wollte er noch erreichen.

Schon eine Weile vorher hörten die Blumen und Gräser ganz auf, und als er am Ziel war, gab es nichts als nacktes Gestein, das Schneebett, aus dem die Wasserrinne abfloß, und den Abendhimmel.

Jetzt war er doch gewiß höher als alles Leben! Seine ganze Zuversicht kehrte wieder. Er kreuzte die Arme über die Brust und sah sich um: nichts was sich regte. Weiß und glatt zog sich der Schnee hin, kein Fuß, keine Vogelkralle hatte ihn berührt, so weit sein Auge reichte. Kein Laut vernehmbar, als das Summen des Blutes in seinen Ohren. Nur so kalt war es, so grimmig kalt!

Sein Denken war so schwerfällig, und sein Herz schien auch stillstehen zu wollen. Es wollte ihn bedünken, daß er gar keine Gedanken und gar kein Herz mehr brauche. „Hier oben gibt's nichts als sterben," nickte er für sich. „Ueber allem Leben ist nur der Tod." Aber ihn schauderte heimlich dabei. Fast wäre es ihm lieb gewesen, wenn ein Schrei oder Peitschenknall

die Luft durchblitzt hätte, oder wenn er sich über jemand recht hätte ärgern können.

Er schritt noch ein Stück vorwärts, bis zu der Stelle, wo die stille Wasserrinne unter dem Schnee hervorkam. Da bückte er sich plötzlich jäh hernieder. In dem Schneewasser wuchs ein wenig Grün und an dem Grün blühten sogar Blümchen.

Es waren Vergißmeinnicht, wie sie der Wanderer auf dem Gebirge auch im ewigen Schnee trifft.

„Vergißmeinnicht," sagte Immerhöher und setzte sich auf den Boden. „Vergißmeinnicht."

Seine Stimme zitterte, als er das sagte, und seine Hand streichelte leise, ganz leise über die Blumen. Seine Augen wurden feucht und plötzlich stahlen sich ein paar Thränen heraus und fielen in das kalte Schneewasser. Er neigte sich immer tiefer zu den zarten blauen Blüten, und da waren es nicht mehr Blüten, sondern liebe, traurige, blaue Kinderaugen, die groß offen standen und zu ihm aufsahen. „Ich kenne sie," nickte der arme Immerhöher, „ich kenne sie genau, sie, und den roten Striemen über der kleinen Kinderhand, und die Blumen, die im Grase lagen. Alles habe ich vergessen, aber das nicht." Es war ihm als höre er ein Kind schluchzen, bitterlich und herzzerschneidend. „Dicht vor dem Tode kommt die Reue."

Da deckte er die Hände über die Augen, warf sich auf den Boden und rührte sich nicht.

Als er sich erhob, starrte er völlig geblendet um sich und ihm ward wirr im Kopfe. Eben noch hatte er mit wachen Sinnen hoch droben gelegen, in der Eiswüste des Gebirges, bei der Wasserrinne mit den Vergißmeinnicht; jetzt stand er im grünen Walde, durch den die Sonne schien, und die Steinbank dort dünkte ihm die nämliche, auf welcher der Alte gesessen, dem er den Hut aus der Hand geschlagen.

Er hatte sogar die weggeworfene Reitpeitsche wieder in der Hand!

Ein Grauen vor dem Wunder überkam ihn. Er faßte zuerst die Reitpeitsche mit beiden Händen, zerbrach sie über dem Knie und warf die Stücke ins Gebüsch. Dann schritt er mit Herzpochen vorwärts, und er brauchte nicht weit zu gehen, so lag wirklich sein Garten und sein Schloß vor ihm. Es war nichts verloren, und er konnte gut machen!

Er fühlte einen wahren Heißhunger nach Menschen, aber es war keiner zu sehen. Endlich fand er hinter Rhododendronbüschen zwei Frauen, die im

Rasen jäteten; und dabei saß ein Kind, ein kleines blondes Ding, mit wilden Blumen im Schoße. Es blickte beklommen nach der Mutter, als er es aufnahm und im Arm hielt.

„Soll ich dir eine Puppe kaufen?"

„Ja," sagte es auf einmal zutraulich. „Warum weinst du denn?"

Immerhöher drückte es an sich. „Du sollst glücklich werden," murmelte er, „du und viele andere außer dir, aber der arme Immerhöher am meisten."

Allerseelen-Nacht.

Im Kalender stehen zwei Tage nebeneinander, die heißen Allerheiligen und Allerseelen; die Nacht zwischen beiden ist die Allerseelen-Nacht. An den beiden Tagen feiert man in vielen Gegenden den Toten ein Fest, und in der Nacht gerade ist das Fest am schönsten: man bekränzt nämlich am Tage Allerheiligen die Gräber, schmückt sie wohl auch mit Bändern und Blumenstöcken; in der Allerseelen-Nacht aber brennen auf den Gräbern Lichter zwischen den Blumen, Lichter von jeder Art, offen und in Glashüllen, so daß die geliebten Menschen unter der Erde die prächtigste Illumination über sich haben. Und bei den Gräbern knieen die dunklen Gestalten derer, welche die Toten drunten geliebt haben, und neigen das Haupt, weinen oder beten; manche thun beides, und die Toten, denen das geschieht, sind am glücklichsten, die Leute aber, die es thun, am unglücklichsten.

Es gibt dunkle Gräber, die niemand bekränzt, niemand besucht und auf die niemand ein Licht stellt. Sie sehen so traurig aus, daß man weinen könnte, wenn man sie ansieht: fast wie Kinder, die Weihnachten nichts geschenkt bekommen haben. Die Toten in diesen Gräbern hat niemand mehr lieb, der am Leben ist.

Die meisten solchen Toten sind nicht weiter traurig darüber, denn sie wüßten wirklich nicht, wer sie von den Lebendigen besuchen sollte. Sie liegen